Gesühnte Schuld.

Roman aus dem Englischen, frei bearbeitet von **Hermine Frankenstein.**

(8. Fortsetzung.)

Neue Verwicklungen.

Das Leben in Fairleigh Hall war dem äußeren Anscheine nach nichts anderes als eine Kette von Vergnügungen. Lady Higham schien stets in der heitersten Stimmung zu sein. Ihre vorläufig noch geheim gehaltene Verlobung mit Lord Vansittart sollte bei dessen Rückkehr veröffentlicht werden und dann würde sie die meistbeneidete Dame der Grafschaft sein. Dennoch aber schlummerte auf dem Grunde ihrer Seele ihre große, namenlose Furcht.

Wenn sie nicht verheirathet war, ehe ihr Geheimniß offenbar wurde, würde sie der Marquis gewiß verstoßen. Sie wußte sehr wohl, wie tief auch seine Liebe für sie sein mochte, daß er eine unehrenhafte Handlung nie verzeihen würde. Ueberdies fühlte Lady Higham auch, daß sie einen heimlichen Feind hatte, der gegen ihre schändlichen Bestrebungen arbeitete und sie zunichte machte.

Sie hielt die Flucht von Ernst aus den Räuberhänden für das Werk dieses Feindes; und nun war er frei und befand sich gewiß bereits in England, um sie zu Grunde zu richten.

Daß die Tranters so beharrlich über Ernst Rivers schwiegen, war an sich schon ein böses Zeichen; und überdies beobachteten sie ihr gegenüber ein so kühles, steifes Wesen, daß sie sich davon in ihrer Annahme nur bestärkt fühlte. Dennoch war sie fest entschlossen, ihren einmal eingenommenen Standpunkt beharrlich zu behaupten.

Lady Edith und Alice waren mittlerweile stets in großer Sorge. Die wiederholten Ueberfälle, denen Ernst Rivers ausgesetzt war, bedeuteten nichts Gutes. Der ruchlose Feind, der es versucht hatte, ihn in Paris aus dem Leben zu schaffen und ihn in Rom in lebenslängliche Gefangenschaft zu bringen, würde gewiß nicht eher ruhen, als bis er sein Ziel erreicht hatte.

Lady Edith wußte das, während Alice sich die ganze Sache nicht zu erklären vermochte.

„Was kann Ernst gethan haben, um sich solch' einen bitteren Feind zu machen?" fragte sie Edith wiederholt.

„Ich kann es Dir nicht sagen," war die traurige Antwort, die sie stets erhielt. „Eines Tages wirst Du Alles erfahren. Du mußt Geduld haben."

„Ernst sagt, daß er von höherem Range ist, als es den Anschein hat," sagte Alice. „Hat das mit all' Dem, was ihm geschehen ist, etwas zu thun?"

„Alles," antwortete Lady Edith, „aber ich kann Dir keine weitere Erklärung geben."

Damit mußte sich Alice bescheiden.

An dem Abende, von welchem wir in unserem letzten Kapitel sprachen, brachte Lady Edith's Kammerfrau ihrer jungen Herrin nach der Tafel ein Briefchen, welches soeben für sie gebracht worden war. Edith erkannte die Handschrift sehr wohl und öffnete das Briefchen hastig. Es enthielt nur die wenigen Worte:

„Komme in die Ruinen. Bring Alice mit. — E. R."

Und die beiden jungen Mädchen verloren keine Zeit. Sie verließen, ohne etwas zu sagen, hinter einander den Salon, kleideten sich warm an und eilten nach dem Platze des Stelldicheins.

Alice war außer sich vor Entzücken über das Wiedersehen; aber ihre Freude wurde etwas gedämpft, als sie sah, daß Ernst Rivers auch Lady Edith voll Innigkeit küßte.

Trotz Allem, was ihre Freundin ihr gesagt hatte, konnte sie das doch nicht verstehen. Es war zu geheimnißvoll.

Es folgte eine lange Unterredung, in welcher Ernst ihnen Alles erzählte, was er erlebt hatte, und er erklärte ihnen dann zum Theile seine Absichten und Pläne für die Zukunft.

Er konnte sich vor Alice nicht offen aussprechen, und das arme Mädchen erkannte mit weiblichem Scharfsinne, daß ihr irgend etwas verheimlicht wurde. Das erregte selbstverständlich eine heftige Eifersucht in ihr, von der sie arg gepeinigt wurde.

Warum hatten Ernst und Edith vor einer so intimen Freundin ein Geheimniß? Das war mehr, als sie verstehen konnte.

„Wir müssen nach Hause," sagte Lady Edith plötzlich, „oder man vermißt und sucht uns."

Und sie ging einige Schritte voraus, um den Liebenden Gelegenheit zu geben, von einander Abschied zu nehmen.

Bevor sie das jedoch that, hatte ihr Ernst kaum hörbar zugeflüstert:

„Bei Tagesanbruch werde ich hier sein. Komme Du auch, aber allein."

Sie nickte nur und Ernst wandte sich zu Alice, mit einer heißen Umarmung von ihr Abschied nehmend. Dann kehrte der junge Mann in den Gasthof zurück, während die jungen Damen sich in's Schloß begaben, ihre Straßenkleider ablegten und wieder in den Salon eintraten.

Lady Higham hatte sie vermißt und beobachtete sie ziemlich scharf bei ihrer Rückkehr. Sie sah, daß Beide ziemlich aufgeregt waren, wagte es aber nicht, eine Frage an sie zu richten.

Sie fühlte sich sicher, daß Lady Edith an der Verschwörung gegen sie betheiligt war; aber, was Alice damit zu thun haben konnte, begriff sie nicht.

Sie erhielt an diesem Abende ebenfalls einen Brief durch ihr Kammermädchen, worin ihr Mr. Meldrum anzeigte, daß er in Fairleigh eingetroffen und im „Rothen Löwen" abgestiegen sei und daß er sich den Namen Mr. Standish gegeben habe.

Er theilte ihr mit, daß er noch gar nichts habe in Erfahrung bringen können, jedoch auf der Spur sei; Mr. Ernst Rivers sei nicht in Sir George Tranter's Haus erschienen und seien die Dienstleute hierüber höchst verwundert; es seien wahrscheinlich in Bezug auf seine lange Abwesenheit eine Menge Telegramme eingetroffen. Sein Name werde jedoch im Beisein der Dienstleute gar nie erwähnt.

„Er steht also in Verkehr mit ihnen," sagte sie, als sie den Brief gelesen hatte. „Was ist zu thun? Ich muß mir diesen Menschen aus dem Wege räumen!"

Ja, das war Alles was sie beschließen konnte! Aber wie sollte sie zu Werke gehen? Sie wußte, daß sie sich auf den Grafen Calvani nicht länger verlassen konne; auch war sie bereits zu sehr in seiner Gewalt. Meldrum kam nicht in Betracht. Sie war überzeugt, daß er ihr ihr Opfer ausfindig machen werde; ob er jedoch etwas gegen dasselbe unternehmen würde, das war eine andere Frage. Sie wollte es mindestens versuchen, ihn durch eine große Summe dazu zu verleiten, oder ihr Jemanden ausfindig zu machen, der es thun würde.

Jedenfalls konnte sie mit Geld wenigstens sein Schweigen erkaufen.

Bis jetzt war es ihm übrigens noch nicht gelungen irgend eine Entdeckung von Werth zu machen.

Am nächsten Morgen stand Lady Edith sehr zeitlich auf, kleidete sich warm an und schlüpfte, wie sie glaubte unbemerkt aus dem Hause. In dieser Annahme täuschte sie sich jedoch.

Die Eifersucht ist schlaflos; und als Alice am frühen Morgen Edith in ihrem Zimmer hörte, kleidete sie sich rasch an und folgte ihr verstohlen, als sie das Haus verließ.

Sie sah, daß Lady Edith nach den Ruinen ging. Seufzend, mit hochklopfendem Herzen folgte sie ihr, sorgfältig beobachtend, daß sie nicht entdeckt werde.

Sobald Lady Edith in den Ruinen angelangt war, blieb sie stehen, und Alice verbarg sich hinter einer hohen breiten Säule. In der nächsten Sekunde eilte Ernst Rivers aus einem nahen Gehölz hervor und schloß Lady Edith in seine Arme.

„Meine theure Edith!" rief er feurig aus; „ich bin genöthigt Dich allein zu sehen, da es so viele Dinge giebt, die ich vor Alice nicht besprechen kann."

„Armes Kind!" sagte Lady Edith leise.

Die Lauscherin zog sich doch von ihrer Säule zurück, und trat an einen Platz, wo sie die Beiden wohl sehen und beobachten, aber nicht hören konnte. Sie hatte kein Verlangen, in ihre Geheimnisse einzudringen.

Der junge Mann erzählte Edith jetzt ausführlich Alles, was vorgegangen war, wie sein Großvater ihn erst in der Eigenschaft eines Reisemarschalls begleitet hatte und jetzt angeblich als sein Haushofmeister bei ihm lebte.

Er beschrieb ihr seinen Wohnsitz, gab ihr Andeutungen, wie sie denselben finden könnte, und sagte ihr den neuen Namen, den er angenommen hatte.

„Du mußt aber sehr vorsichtig sein," fügte er hinzu. „Ich beabsichtige, Lady Higham scharf zu bewachen; sie jedoch darf keine Ahnung von meinem Aufenthaltsorte haben."

„O, daß sie bereuen wollte, ehe es zu spät ist!" rief Lady Edith leidenschaftlich aus.

„Ich werde kein Erbarmen mit ihr haben," war seine strenge Antwort; „wenn sie mich verleugnet, werde ich den ganzen Fall in die Oeffentlichkeit bringen. Es wird ihr Fehler sein, nicht der meine."

„Ich hoffe, sie wird nachgeben," meinte Lady Edith; „ich werde es an Bemühungen, sie dazu zu bewegen, nicht fehlen lassen."

„Handle, wie Du es für das Klügste und Beste hältst, theure Edith," antwortete er; „aber sei bereit mich zu sehen, wann immer ich Dich darum bitte."

„Ich will es," antwortete sie, „aber Du wirst Dich da zurückhalten müssen, mich zu küssen. Alice begreift nicht, warum es geschieht und sieht es nicht gerne."

„Nun, wir werden ihr eines Tages Alles erklären können," sagte er in lachendem Tone. „Willst Du heute Nachmittag mit ihr nach M — kommen und mit mir und meinem Haushofmeister das Gabelfrühstück nehmen?"

„Ja, wenn es sein kann," versetzte Lady Edith. „Clarence bewacht mich nämlich mit Argusaugen, und da ist es schwer, abzukommen. Aber ich will es möglich machen."

Nach einer herzlichen Umarmung trennten sich die Geschwister und Lady Edith kehrte langsam in das Schloß zurück, nicht ahnend, daß Alice aus der Entfernung diese letzte Umarmung gesehen hatte. Beim Frühstücke fiel es ihr jedoch auf, daß Alice sehr niedergeschlagen war und ihre Thränen nur mit Mühe unterdrücken konnte.

Lady Edith selbst war ziemlich heiter, während Lady Higham ernst und ruhig, wie gewöhnlich, erschien, die beiden jungen Mädchen aber scharf beobachtete.

Dennoch konnte sie nichts ergründen und vermochte auch nicht, einen Einwand dagegen zu erheben, als Lady Edith gegen Mittag ihren Ponywagen anspannen ließ, um mit Lady Alice eine Spazierfahrt zu machen.

Aber sie beschloß ihren Agenten, der sich jetzt Mr. Standish nannte, zu sehen, und ließ ihn dies durch Grace wissen.

Bald darauf erschien er im Parke an dem von Grace bezeichneten Platze und fand Lady Higham bereits daselbst. Sie waren gerade in einer ernsten Berathung, als sie den Ponywagen näher kommen hörten.

Lady Higham trat rasch hinter eine Baumgruppe und blieb regungslos stehen, bis der Wagen, in welchem Lady Edith und Alice saßen, vorbei gefahren war.

„Sehen Sie," flüsterte Lady Higham dem Privatdetektiv zu, „wenn Sie diesem Wagen folgen würden, kämen Sie besser auf die Spur, als wenn Sie hinter dem jungen Tranter her sind. Dessen bin ich sicher."

„Ich habe mein Pferd in der Nähe," sagte er hastig. „Soll ich ihnen folgen?"

„Ja," rief sie; „gehen Sie und verlieren Sie keine Zeit. Ich werde Sie wiedersehen."

Der Detektiv empfahl sich rasch, bestieg sein Pferd und folgte den ahnungslosen Mädchen.

Mittlerweile standen Mr. Walter Shield und Mr. Prevot am Fenster eines Zimmers im „rothen Löwen," und warteten, der mit Ernst getroffenen Vereinbarung zufolge, auf Lady Edith. Wenn sie den Ponywagen sahen, sollten sie ihm folgen; wenn nicht, sollten sie auf eine Botschaft warten.

„Hier kommt der Ponywagen," sagte der junge Mann endlich, „und beim Himmel, dieser Meldrum, der sich hier Standish nennt, folgt ihnen.

„O, das thut gar nichts," versetzte Mr. Prevot in seiner kurzen Weise, „im Gegentheile, wir werden jetzt unsern Spaß haben."

Und sie zogen sich vom Fenster zurück, um nicht gesehen werden zu können. Sobald der Ponywagen, von Meldrum gefolgt, vorbeigefahren war, nahmen die beiden Herren Oberröcke und Hüte und gingen aus, dem Wagen in einer Entfernung folgend.

Es war vereinbart worden, daß Lady Edith und Alice im Städtchen den Wagen verlassen und zu Fuße in mehreren Läden Einkäufe machen sollten. Dann wollten sie sich nach dem Gasthofe verfügen, um das Frühstück zu nehmen. Die Begegnung mit den beiden Herren sollte wie eine ganz zufällige auf der Straße erfolgen.

Als die Damen den Wagen, nach Vereinbarung, verlassen und im Gasthofe eingestellt hatten, verließ Mr. Standish gleichfalls sein Pferd und folgte den beiden Mädchen mit gleichgiltiger Miene zu Fuße. Dasselbe thaten der wie ein Geistlicher aussehende junge Mann und sein älterer Freund.

Meldrum beobachtete die jungen Damen sehr genau; ihr Benehmen war das denkbar einfachste. Sie machten mehrere Einkäufe, welche sie nach dem Gasthofe bringen ließen, wo ihr Wagen wartete, und begaben sich dann selbst nach demselben.

Plötzlich kamen ihnen Mr. Shield und Mr. Prevot entgegen. Die beiden Herren verneigten sich voll Ehrerbietigkeit und die Damen reichten ihnen die Hände entgegen. Meldrum kam rasch näher; aber Walter Shield hatte noch Zeit, zu Edith zu sagen:

„Wir müssen französisch sprechen, wir werden beobachtet.

So hörte Meldrum zwar, wie sie sich lebhaft mit einander unterhielten, verstand aber kein Wort von dem, was sie sprachen.

Dann bot der junge Mann Miß Alice Harcourt den Arm, während der ältere Herr den seinen Lady Edith anbot, und so begab sich die Gesellschaft in den Gasthof. Meldrum wußte nicht, was er davon halten sollte; er gkaubte nichts von Wichtigkeit erfahren zu haben.

An diesem Abend sandte er Lady Higham folgenden Bericht:

„Die Damen machten Einkäufe, begegneten zwei Fremden; der Eine sah aus wie ein Geistlicher, der Andere wie ein Landedelmann, Letzterer ist schon ältlich. Die Unterhaltung wurde in französischer Sprache geführt, daher ich nichts davon verstehen konnte."

Lady Higham wurde leichenblaß, als sie das las. Sie errieth sofort, wer der ältliche Herr sei.

„Er im Komplott!" rief sie aus; „ah, dann haben die Dinge wohl eine ernste Wendung genommen." Bald darauf schickte sie Grace mit einem Auftrage zu Mr. Standith, um eine Zusammenkunft für den nächsten Tag zu vereinbaren."

List gegen List.

Nachdem er eine kurze Zeit mit Lady Edith und Alice zugebracht hatte, beschloß unser Held nach Hause zurückzukehren. Er wußte, wie gefährlich es sei, Lady Higham's Argwohn noch mehr zu erregen, als dies schon geschehen war.

Er war von ihrem gewissenlosen, rücksichtslosen Charakter nur zu gut überzeugt. Die schreckliche Furcht, welche Lady Edith vor ihr verrieth, war an sich schon ein Beweis, daß sie in ihrem Herzen Angst vor der Zukunft hatte.

Er mußte sich aufs sorgfältigste davor behüten, daß seine unnatürliche Feindin seinen Zufluchtsort entdecke. Aus diesem Grunde mußte er Meldrum alias Standish stets im Auge behalten. Dies war jedoch keine geringe Aufgabe für Leigh Ransom, aber er schrieb an Edward Tranter, um ihn zu bitten, Jemanden zu besorgen, der Meldrum's Schritte sorgfältig zu überwachen vermöchte.

Er erklärte ihm genau seine Gründe für das, was er wünschte. Tranter theilte Leigh Ransom sogleich mit, daß Meldrum sich unter dem Namen Standith in Fairleigh aufhalte, und ersuchte ihn, Jemanden zur Ueberwachung Meldrum's zu schicken.

Nachdem er das gethan hatte, beschloß Tranter, seinem Freunde einen Besuch zu machen. Er wollte jedwede Vorsicht gebrauchen und sich erst nach eingebrochener Nacht zu Ernst begeben, wo ihm gewiß Niemand folgen würde.

Ernst hatte ihm den Weg so genau beschrieben, daß er ihn nicht verfehlen konnte, und er erreichte das einsame Haus ohne Beschwerde und wurde von dem Kammerdiener John eingelassen. Er fand Ernst und seinen Großvater bei einer Partie Schach, und Mr. Thompson saß in einem Lehnstuhle und schaute müßig zu.

Das Befinden des armen jungen Fremdlings hatte sich bedeutend gebessert, und die Aerzte hofften, nun bald die Operation machen zu können, die ihm sein Erinnerungsvermögen zurückgeben sollte.

Edward Tranter wurde herzlichst bewillkommt und erzählte ihnen, wie vorsichtig er gewesen sei und wie er keine Furcht, entdeckt oder verfolgt werden zu sein, gehegt.

„Du mußt sehr, sehr vorsichtig sein, lieber Freund," sagte Ernst Rivers; „denn sie ist ein schlaues, gewissenloses Weib!"

„Ich weiß es," war jetzt die ernste Erwiderung; „aber beim Himmel, wir wollen sie nicht an ihr Ziel gelangen lassen."

„Das hoffe ich," antwortete der Andere.

Der Abend verging sehr angenehm, und als es spät geworden war, verabschiedete sich Edward Tranter von seinem Freunde.

Mittlerweile hatte auch Lady Higham und Meldrum in einem Waldhüterhause sich getroffen und hatten eine Unterredung mit einander.

„Ich habe Ihren Bericht erhalten," sagte Ihre Ladyschaft in kühlem, verächtlichem Tone; „Sie sind schön angeführt worden."

„Madame!" schrie der Andere, ob dieses Zweifels an seiner Geschicklichkeit hoch erröthend.

„Bah. Der wie ein Geistlicher aussehende junge Mann war mein erbitterter Feind," fuhr sie höhnisch fort; „und der fremde, ältere Herr ist sein treuer Rathgeber."

„Wirklich?" rief der Privatdetektiv in demüthigem Tone aus, sich den kalten Schweiß von der Stirne trocknend; „kann das möglich sein?"

„Ja; schon dadurch sich die Beiden diese Verkleidung erwählt haben, beweist, daß sie schlechte Absichten gegen mich haben," fuhr sie fort.

„Aber die anderen Damen behandelten die Beiden wie alte Freunde," versetzte der geheime Agent wie zu seiner Entschuldigung.

„Ich weiß das; sie sind mit ihm im Bunde gegen mich," fuhr sie fort; „und es ist nur recht, daß Sie es wissen sollten."

„Ich bin verwirrt," sagte Mr. Meldrum; ich hätte nie geglaubt, daß junge Damen so kühl und schlau sein könnten."

„So wissen Sie es also jetzt," war die trockene Antwort. „Aber jetzt darf es keine halben Maßregeln geben. Wollen Sie zweitausend Guineen und einen Jahresgehalt verdienen?"

Das Gesicht des Mannes wurde purpurroth, große Schweißtropfen traten ihm auf die Stirne und er vermochte nicht sogleich zu sprechen.

„Zweitausend Guineen und einen lebenslänglichen Jahresgehalt?" keuchte er. „Gewiß will ich das!"

„Ich bin die Gräfin von Higham, einzige Besitzerin von Fairleigh Manor und Umgebung," sagte sie in leisem Tone. „Einige mir feindlich gesinnte Personen haben sich zu einer Verschwörung vereinigt, um in einem bestimmten Augenblicke einen falschen Erben zum Vorscheine zu bringen."

„Ich verstehe, meine Lady," bemerkte der Detektiv.

„Es ist dies ein illegitimer Sohn meines Vaters," fuhr sie leise fort. „Nun wünsche ich keineswegs, daß es zu einer öffentlichen Verhandlung kommt und die Schwäche und Thorheit meines Vaters vor aller Welt an's Licht gezerrt werde. Dieser falsche Bewerber, der wie ein Maulwurf im Dunkeln arbeitet, wird von Sir George Tranter, von meiner Schwester und vor Allem von diesem schlauen Franzosen unterstützt, welcher sein Großvater ist. Er ist der Urheber dieser ganzen Verschwörung."

„Ich fange an, diese ganze Sache zu verstehen, meine Lady," sagte Meldrum aufmerksam zuhörend.

„Aber wenn dieser Ernst Rivers beseitigt werden könnte, wäre Alles gut," fuhr sie fort. „Sie können kein zweites illegitimes Kind finden, das sie einer leichtgläubigen Menge aufzwingen könnten, die immer bereit ist, an Betrüger zu glauben, wer immer sie sein mögen."

„Ja, die Menge ist nur allzu bereit," sagte der Mann, welcher gerne in Alles, was sie sagte, einstimmte.

„Nun, ich würde Sie gut bezahlen, wenn Sie mich aus dieser schwierigen Lage befreien könnten," sagte sie heiser, „und Sie müssen die Werkzeuge finden, mir ihn aus dem Wege zu räumen."

„Aber Madame," flüsterte der Detektiv in entsetztem Tone, „Sie wünschen doch nicht, ihn tödten zu lassen?"

„Nein," versetzte sie, denkend, daß sie mit dem Agenten vielleicht zu weit gegangen sei. „Ich wünsche nur, ihn unschädlich zu machen, bis ich verheirathet bin. Das wird im Frühlinge der Fall sein. Dann kann er sein Schlimmstes thun. Wenn seine Beweise irgend etwas werth sind, mag er sie vor aller Welt offenbaren."

Das war nun keineswegs wahr, aber es klang dem Zuhörer begreiflich.

„Ich muß als Gräfin Higham heirathen," fuhr sie fort, „und das geht schwer, wenn er mit seinen lächerlichen Ansprüchen auftritt. Ueberdies könnte jeder Skaudal, und wenn er auch auf lügenhaften Forderungen basirt, mir schaden."

„So wollen Sie ihn also nur für eine bestimmte Zeit unschädlich machen und aus dem Wege geräumt haben," fragte der Detektiv in nachdenklichem Tone.

„Ja, das ist Alles was ich will."

„Haben Sie irgend einen Platz, den Sie dazu vorschlagen können?" fragte er wieder—er wollte Sie so viel als möglich in die Sache verwikeln.

„Es gibt Gefängnisse in den Ruinen, zu welchen ich Ihnen den Schlüssel geben werde," fuhr sie in heiserem Tone fort. „Sie können mit einigen Helfershelfern Betten und alles Nöthige hinschaffen. Wenn Sie ihn einmal dort untergebracht haben, können Sie das Uebrige mir überlassen."

„Ja, meine Lady," antwortete er in fast noch immer zögerndem Tone. „Und bekomme ich dann das Geld?"

„Gewiß," versetzte sie und fügte dann stolz hinzu: „Zweifeln Sie nicht an meinen Worten. Hier ist Geld, um alles Erforderliche zu kaufen, und morgen wollen wir uns in den Ruinen wieder sehen. Ich werde Ihnen dann den Schlüssel geben."

„Ja, meine Lady," war die ehrerbietige Antwort.

Und so trennten sich die Beiden höchst befriedigt von einander.

„Ei, meine Lady," sagte der Detektiv für sich, als er in den Gasthof zurückkehrte; „Sie haben sehr thöricht gehandelt, mir Ihr Spiel so offen zu zeigen; Sie haben sich selbst und Ihre Zukunft ganz in meine Hand gegeben."

Und der gewissenlose Agent rieb sich still vergnügt die Hände.

Mittlerweile hatte Leigh Ransom Edward Tranter's Brief bekommen und Folgendes darauf geantwortet:

„Ich habe einen Mann in die Gegend geschickt, der Meldrum gar nicht aus den Augen lassen wird. Rathen Sie Ihren Freunden, sich einige Zeit in strengster Zurückgezogenheit zu halten — bis Sie wieder von mir hören."

Drei Tage später telegraphirte Ransom wieder an Edward Tranter Folgendes:

„Meldrum weiß, wer die Beiden sind. Er sucht beständig einen wie ein Geistlicher aussehenden jungen Mann, — und einen ältlichen Ausländer. Halten Sie sich von ihnen ferne. Sie dürfen entweder gar nicht aus ihrem Verstecke heraus, oder wenn sie es thun, so muß es in vollkommen veränderter Verkleidung geschehen."

Edward ließ diesen Auftrag seinen Freunden mittelst Post zukommen. Er fürchtete zu sehr die Gefahr einer Entdeckung, um selbst hinzugehen.

Es war klar, daß Lady Higham offenbar ernstlich an der Arbeit war. Mr. Meldrum war außer sich vor Wuth. Wie ängstlich er auch forschte und suchte, konnte er keine Spur weder von dem geistlich aussehenden jungen Fremden, noch von dem älteren Herrn finden.

Der Eigenthümer der Farm war nie gesehen worden. Alles Geschäftliche hatte John, der Kammerdiener, besorgt.

Mr. Meldrum merkte gar nichts davon, daß er in letzter Zeit auf Schritt und Tritt von einem pfiffig aussehenden jungen Mann, mit breitkrämpigem Hute und spähenden Augen verfolgt wurde, der die Hände immer in den Hosentaschen hatte und nach Art der Londoner Müssiggänger einher schritt. Er hatte die seltsame Gewohnheit, jedes Mal aufzutauchen, wenn Meldrum zum Vorscheine kam.

Lady Higham war mittlerweile, wie sich leicht begreifen läßt, in höchster Unruhe. Meldrum hatte plötzlich jedwede Spur von den Flüchtlingen verloren. Sie waren verschwunden, als ob sie nie existirt hätten.

Die Kerkerzelle unterhalb der Schloßruine war von einigen Spitzbuben, die bereit waren, für Geld Alles zu thun, vollkommen in Stand gesetzt worden. Das Nest war bereit; aber der Vogel, der darin festgehalten werden sollte, war entflohen.

„Können Sie diese Schwierigkeit erklären?" fragte sie jetzt, als sie abermals eine Unterredung mit dem Detektiv hatte.

„Nein, ausgenommen," fügte er hinzu, „daß sie noch immer Leigh Ransom als Spion beschäftigen. Er ist ein sehr schlauer Mensch und hat ihnen vielleicht gewisse Rathschläge gegeben."

„Das ist möglich; was ist aber jetzt zu thun?" fragte Lady Higham, welche jetzt in steter Furcht lebte.

Sie erwartete jeden Tag die Rückkehr Lord Vansittart's, und ehe er kam, mußte Ernst doch unschädlich gemacht worden sein.

„Es wäre vielleicht das Beste, wenn ich für eine Weile fort ginge," sagte der Detektiv; „das wird sie einlullen und sie werden sich vielleicht wieder zeigen. Sie mögen schlau sein, aber Andere sind es noch mehr."

„Gut, dann kehren Sie nach London zurück," antwortete die Gräfin, „und kommen Sie in einigen Tagen wieder hieher. Vielleicht wäre es gut, wenn Sie auch in einer anderen Verkleidung kämen."

„Ich will es thun, meine Lady," sagte der Detektiv und nach diesem Uebereinkommen trennten sie sich.

Er entfernte sich und die Gräfin schritt dem Schlosse zu. Als sie an einem dichten Gehölze vorbei kam, wurde sie von einem hohlen Aechzen erschreckt.

Dann sprach eine Stimme in seltsam geisterhaftem und drohendem Tone:

„Hüten Sie sich, Lady Higham und bereuen Sie, ehe es zu spät wird!—Gehen Sie!"

Wie von den Furien gejagt, rannte sie weiter, stürzte in ihr Zimmer und sank ohnmächtig auf ein Sofa. Ihre Unterredung mit dem Detektiv war also gesehen, wenn auch nicht behorcht worden.

Sobald sie um eine Ecke gebogen war, trat ein junger Mann in Förstertracht aus dem Gehölze und reichte einer jungen Dame, die ihm folgte, den Arm.

Er lachte herzlich.

„Du bist sehr thöricht, Ernst Rivers," sagte Lady Edith, denn sie war es; „aber hier kommt Alice und Du darfst ihr nichts von dem Vorgefallenen sagen."

Ja, es war Alice, welche sich ihnen näherte; aber traurig und niedergeschlagen, wie von schwerem Herzeleid bedrückt. Die Drei plauderten eine Weile zusammen und trennten sich dann, fürchtend, daß der Detektiv zurückkehren könne.

Eine seltsame Geschichte.

Während all' das vorging, hatte sich das Befinden des namenlosen jungen Fremdlings, den Ernst aus der Räuberhöhle mitgenommen hatte, bedeutend gebessert, und der Arzt erklärte, daß nun der Zeitpunkt gekommen sei, wo man von einer Operation den günstigen Erfolg erhoffen könnte.

Sowohl Ernst Rivers, als sein Großvater waren in der Pflege des jungen Mannes unermüdlich und nur selten überließen sie ihn der Wartung des Kammerdieners.

Ernst berief nun zwei der geschicktesten Londoner Aerzte und der Kranke wurde der gefährlichen Operation unterzogen. Ein Stück Knochen sollte von dem Gehirn, auf welches er drückte, emporgehoben werden.

Die Operation wurde mit großer Geschicklichkeit vollzogen und wurde der Kranke nach derselben zu Bette gebracht und angeordnet, daß er vollkommen ruhig gehalten werden müsse.

„Er darf weder selbst sprechen, noch durch irgend ein Geräusch aufgeregt werden," sagte einer der Londoner Aerzte. „Erst wenn er eine Woche der tiefsten Ruhe und guten Pflege genossen haben wird, können wir auf einen wirklichen Erfolg rechnen."

Ernst versprach, allen ärztlichen Weisungen aufs sorgfältigste nachzukommen und pflegte den kranken jungen Mann wie ein Bruder. Dieser lag einige Tage lang in vollständiger Apathie, fast wie bewußtlos da. Nach Ablauf einer Woche zeigten sich langsam Spuren wiederkehrenden Bewußtseins.

Eines Morgens versuchte er sich in seinem Bette aufzurichten und schaute Ernst ganz verwirrt an.

„Wo habe ich Sie schon gesehen, und wo bin ich?" fragte er in kläglichem Tone.

„Sie sind sehr krank gewesen, aber Sie dürfen nicht sprechen und sich nicht aufregen," sagte Ernst sanft. „Bis Sie kräftiger sind, will ich Ihnen Alles sagen, was ich von Ihnen weiß."

Einige Tage später, als Ernst wieder an dem Bette des Kranken saß, sagte dieser plötzlich:

„Darf ich nun erfahren, wer Sie sind und wieso ich zu Ihnen kam?"

Ernst erzählte nun in Kürze, wie er in Rom in Räuberhände gefallen war und den jungen Fremdling als Gefangenen in der Räuberhöhle gefunden hatte.

Der Kranke hörte ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zu; abwechselnd bleich und roth werdend.

„Ah, jetzt sehe ich Alles klar!" sagte er dann, tief aufseufzend, als Ernst geendigt hatte. „Aber ich fühle mich jetzt erschöpft. Wenn ich mich morgen wieder etwas erholt haben werde, will ich Ihnen meine Geschichte erzählen."

Er drehte sich um und schlief ein, bis zum nächsten Morgen fortschlafend. Beim Erwachen fühlte er sich so kräftig, daß er Ernst Rivers und dessen Großvater bat, sich zu ihm zu setzen, worauf er ihnen seine Geschichte zu erzählen begann:

„Ich bin der Sohn eines italienischen Grafen und einer vornehmen Engländerin. Die Verwandten meines Vaters waren aus mir fremd gebliebenen Gründen meiner Mutter feindlich gesinnt. Ueberdies war mein Vater in eine politische Verschwörung verwickelt, und mußte für einige Zeit nach Amerika flüchten. Ich war damals ein Knabe von acht Jahren und wurde zur Erziehung nach England gebracht, da meine Mutter mit meinem Vater in die freiwillige Verbannung ging.

„Obwohl ich meine Muttersprache nicht vernachlässigen durfte, wurde ich doch ganz wie ein Engländer erzogen. In dem Pensionat hatte ich einen ausschließlichen Freund und Kameraden Namens Philipp Verner, der sich mir innig angeschlossen hatte, und meine ganze Liebe, mein ganzes Vertrauen besaß. Er hatte zufälligerweise eine auffallende Aehnlichkeit mit mir, und wir wurden von Fremden immer für Brüder gehalten. Wir blieben zusammen in der Schule, bis wir neunzehn Jahre alt waren, dann wurde ich plötzlich nach Italien zurückberufen. Meine Eltern waren gestorben und hatten mir einen Titel und ein anständiges Vermögen hinterlassen. Ich sollte also nach Italien kommen, meine Papiere zur Beglaubigung mitbringen und die mir gebührende Stellung einnehmen. Mein Freund Philipp Verner erbot sich, mich zu begleiten, worüber ich sehr froh war. Er sprach ebenso gut italienisch als ich. Wir vereinbarten, einen Umweg zu machen und erst Rom zu besichtigen, ehe wir nach Florenz gingen, wo ich mich meiner Familie vorstellen sollte."

„Was war Ihr Name und Ihr Titel?" fragte Ernst Rivers jetzt in seltsam dringendem Ton.

„Graf Oscar Calvani," antwortete der Kranke.

„Ich habe mir es gedacht," war Ernst's Antwort. „Fahren Sie nur fort. Ich will Ihnen später Alles erklären."

„Wir reisten zusammen nach Rom. Ich war reichlich mit Geldmitteln versehen und wir konnten uns daher jeden Luxus vergönnen. Wir kamen nach Rom, wo mir einige Tage wie im Traume mit Betrachtung der Sehenswürdigkeiten verginge. Was dann mit mir geschah, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß ich mich plötzlich bei den Räubern befand, ohne mich an irgend etwas Vorhergegangenes erinnern zu können. Von dieser Stunde an ist eine Leere in meinem Gedächtniß. Und jetzt befinde ich mich plötzlich hier, ohne jedoch zu wissen, wie ich hierher kam."

„Verdächtigen Sie gar Niemanden, Sie in die Gewalt der Räuber gegeben zu haben?" fragte jetzt Ernst, der ihm voll athemloser Spannung zugehört hatte.

„Nein, Niemanden," war die ruhige Antwort.

„Aber ich. Es ist der Mann, der sich jetzt selbst für den Grafen von Calvani ausgibt," antwortete Ernst.

„Barmherziger Himmel! Erklären Sie mir Alles!" rief der Kranke verwirrt aus.

Ernst erzählte ihm, so weit er es im Stande war, seine eigene Geschichte, und erklärte ihm, welche Rolle der Graf in seinem Leben gespielt hatte. Dann beschrieb er die persönliche Erscheinung des vermeinten italienischen Grafen.

„Er ist einer meiner bittersten Feinde," sagte er zum Schlusse; „und ich möchte ihn gerne entlarven vor aller Welt."

„O, es ist Philipp Verner, mein Schulkamerad und Jugendfreund," stöhnte der unglückliche junge Fremdling; „was kann ich thun?"

„Entlarven Sie ihn vor aller Welt und vor dem Gesetze!" rief der entrüstete Ernst aus. „Klagen Sie ihn des schändlichen Verbrechens an, das er an Ihnen begangen hat."

„Ich habe keine Papiere, keine Belege," jammerte der arme junge Graf. „Womit könnte ich meine Aussage unterstützen?"

„Ich will an den Konsul, an Ihre Familie schreiben. Die Räuber selbst sollen als Zeugen auftreten," entgegnete Ernst voll Festigkeit. „Ihr Recht soll Ihnen um jeden Preis werden."

„Thun Sie das! Gott segne Sie! Was wäre ohne Sie aus mir geworden?"

Sie setzten die Unterredung noch längere Zeit fort, um alle Einzelnheiten genau zu besprechen und dann schrieb Ernst an den englischen Konsul nach Rom und bat ihn, Alles zu thun; was dem unglücklichen jungen Mann zu seinem Rechte verhelfen könne.

Die Aufregung über Alles das, was der durch viele Jahre seines Gedächtnisses Beraubte so plötzlich erfahren hatte, verschlimmerte seinen Zustand wieder, und er war einige Tage hindurch neuerdings schwer krank, so daß Ernst und sein Großvater beständig um ihn waren.

Nach Verlauf einer Woche hatte sich sein Befinden jedoch wieder gebessert und mit jedem Tage näherte er sich der vollständigen Genesung mehr, so daß, als die Antworten auf Ernst's Briefe aus Rom kamen, kein neuerlicher Rückfall mehr zu befürchten war. Der Konsul schrieb, daß die Räuber, welche nach Rivolto's Tod gefangen genommen worden waren, mehrere Briefe und Schriftstücke ausgeliefert hatten, welche bewiesen, daß der junge Mann, welcher durch Jahre in der Räuberhöhle verborgen gehalten wurde, der wirkliche Graf Oscar Calvani sei.

Einige Tage später kam ein italienischer Edelmann mit seinem Diener in das einsame Farmhaus. Er erklärte, daß er Vicomte Calvani und ein Kousin des unglücklichen, jungen Mannes sei. Sobald ihn der Konsul von dem Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt hatte, war er unverweilt nach England gereist, um den Betrüger, der seinen armen Kousin verdrängt und unglücklich gemacht hatte, zu entlarven.

Der Vicomte wurde zu seinem, noch immer leidenden und großer Schonung bedürftigen Kousin geführt, und nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren und er Ernst und dessen Großvater in warmen Worten für die seinem Kousin bewiesene Güte gedankt hatte, erzählte er, wieso es dem